

## Sonntag Misericordias Domini, 2. Sonntag nach Ostern

Zwei Charaktere bestimmen diesen Sonntag. Der gute Hirte und der Mietling. Schauen Sie sich einmal in Ihrer Welt um. Es gibt sie doch beide, oder? Die guten Hirten sind vielleicht etwas spärlicher gesät. Aber Mietlinge? Sie bevölkern unseren Alltag so zahlreich, dass sie uns schon gar nicht mehr auffallen. Oder wir wollen sie gar nicht sehen. Mies bezahlte, lange Stunden arbeitende Menschen. Angemietet von Subunternehmern, die Subunternehmer von Subunternehmern sind. Die sind die Vorletzten. Die Letzten beißen die Hunde. Unwürdige Verhältnisse. Was für eine Gesellschaft, deren Wohlstand auch darauf beruht, dass es diese Mietlinge gibt. In den Textilfabriken Asiens, in den Minen Afrikas, in den Tagebauen Lateinamerikas. Und, wie wir jüngst gelernt haben, auch auf den Feldern und Plantagen hierzulande. Ohne sie geht es nicht mehr. Sie scheinen so „systemrelevant“, dass ihnen sogar die Passage durch für andere gesperrte Grenzen ermöglicht wird. Von diesen modernen Mietlingen redet Johannes freilich nicht. Aber die gibt es eben auch. Auch jene, die sich mit ihrem job nicht identifizieren, tun, was von ihnen verlangt wird, aber auch nicht mehr, manchmal weniger.

Sind die Protagonisten von „Fridays for Future“, „Attac“ oder „Greenpeace“, Bürgerinitiativen, Menschenrechtsaktivisten, oder Globalisierungsgegner die lupenreinen guten Hirten? Die Gegenüberstellung ist holzschnittartig und mag auch fragwürdig sein. Es soll nur deutlich machen, dass eine schwarz - weiß -Malerei, wie so oft, auch hier zu einfach ist. Es ist wohlfeil, den Mietling in Bausch und Bogen als benachteiligt anzusehen oder zu verurteilen. Wie es dem Ernst der Lage nicht

gerecht wird, in allen kapitalismuskritischen Denkschulen und Aktionen Gralshüter des Paradieses zu sehen. Beides will ich nicht. Auch, weil ich es nicht für sachgerecht halte. Hier darf getrost weitergedacht werden.

Wie so viele Bilder, hat auch das vom guten Hirten, den Schafen, dem Wolf und dem Mietling, seine Grenzen. Einerseits ruft es Erfahrungen von Bewahrung und Geborgenheit in Erinnerung, lässt Wünsche und Phantasien entstehen. Ein gutes Bild. Auf der anderen Seite weckt das Bild des Wolfes archaische Ängste. Leben ist bedroht. Die Ängste sind real, die Bedrohung ist real, das Ausgeliefertsein ist real. Unser derzeitiger Wolf heißt Corona.

Natürlich geht es Johannes nicht um Schafe und Wölfe, Hirten und Mietlinge. Es geht ihm um den Auferstandenen und diejenigen, die zu ihm gehören, die zu ihm gehören wollen, oder die sich gegen ihn stellen. Johannes zufolge hindert der Tod des Hirten die Zerstreuung der Herde nicht. (Matthäus befürchtet das.). Nun machen wir freilich die Erfahrung, dass uns niemand schützt und bewahrt. Dass wir allen möglichen Gefahren schutzlos ausgesetzt sind, ausgeliefert der Willkür, der Bosheit und den Mächten, die in unserem Leben Chaos anrichten. Keiner ist da, der uns *vor* aller Gefahr behütete. Keiner, der mir den rechten Weg zeigte. Ich gehe in die Irre und muss meine Fehler machen. Soweit die eine Seite.

Gott sei Dank machen wir andererseits aber auch beglückende Erfahrungen. Wir finden Erfüllung im ganz Alltäglichen. Wir haben immer noch etwas zu lachen. Wir sind noch gesund und am Leben. Wir ahnen, was das sein könnte: Glück. Manches gelingt. Wir spüren Verständnis, wissen uns gebraucht und

geliebt. Und das alles, ohne dass wir es selbst hätten „machen“ können.

Es gibt die Momente, in denen einem schlagartig deutlich wird: Hier hatte ein Engel seine Flügel dazwischen. Hier hat einer auf dich aufgepasst, einer, der dich kennt, einer dem du wichtig und sehr viel wert sein musst. Alles Zufall? Das ist mir zu dünn. Sich in seiner Ohnmacht und Unvollkommenheit solcherart behütet und bewahrt zu fühlen, durchgeschüttelt aber festgehalten auf der Buckelpiste des Lebens, auch diese Erfahrungen machen das alltägliche Leben aus. Hier greift es dann doch wieder, das Bild vom guten Hirten. Mit der Erfahrung von Geborgenheit und Bewahrung lässt sich leben. Trotz und in aller Angst, die uns begleiten wird, solange unser Leben währt, und wir noch etwas vom Leben erwarten. Beide Erfahrungen sind gegenwärtig: Keiner ist da, der uns *vor* aller Gefahr behütet. Und auch: Einer ist da, der uns *in* aller Gefahr nicht von der Seite weicht, der uns birgt in aller Ungeborgenheit, der uns schützt in aller Schutzlosigkeit. Es sind wohl diese Momente, in denen Gott vernehmlich zu uns spricht. Momente, in denen er besonders deutlich macht, dass er der gute Hirte ist, und nicht der Mietling. Dass wir ihm am Herzen liegen. Dass wir zu ihm gehören. Nicht, weil wir uns ihn als unseren Hirten ausgesucht hätten, sondern, weil er sich uns als Herde gesucht hat. Damit sagt der gute Hirte, dass wir ihm etwas wert sind. Nicht nur etwas, sondern ganz viel. Sein Leben.

Gerade in dieser Zeit wünsch ich Ihnen das von Erfahrung gedeckte Vertrauen, dass Gott *in* aller Gefahr da ist. Damit Sie einstimmen können in den Psalmvers, der diesem Sonntag - Misericordias Domini - seinen Namen gibt:

*„Ich will singen von der Gnade des HERRN ewiglich und seine  
Treue verkünden mit meinem Munde für und für;...“*

Ihr Pfarrer Reinhard Enders